

Beschreibung der Wallfahrtsstätte Schemmerhofen, insbesondere der Wallfahrtskirche unserer lieben Frau auf dem Kapf, ("Aufhofener Käppele").

Nähern wir uns als Pilger oder Besucher der Wallfahrtskirche "Unserer lieben Frau auf dem Kapf" - deswegen kurz "Käppele" genannt - aus südöstlicher Richtung von der Ortsmitte her, so fällt uns schon aus ziemlicher Entfernung die große, aus hellgrauem Stein gemeißelte Figur der Mutter Maria auf, die uns ihr göttliches Kind zeigt. Auf dem Sockel steht oberhalb des Brunnens zusammen mit einer Dankwidmung der Oblaten die Jahreszahl 1926. Dieses Jahr galt den Oblaten als Jubeljahr für das 100 - jährige Bestehen ihrer Gemeinschaft: 1826 gründete der spätere Erzbischof von Marseille, Eugen von Mazenod, die Priestervereinigung der "Oblaten der unbefleckten Jungfrau", was soviel bedeutet wie "eine Gemeinschaft von Menschen, die ihr Leben der von Erbsünde und Sünde unberührt gebliebenen Jungfrau Maria geweiht haben".

Gleich anschließend lädt uns linker Hand ein breiter, gepflasterter Fußweg unter schattigen Bäumen ein, sieben offene Kapellen anzuschauen und betend davor zu verweilen. Rechts und links säumen sie den leicht ansteigenden Weg. Jede von ihnen birgt im Inneren eine Relieftafel, die einen der sieben Schmerzen Mariens darstellt; angefangen von der Weissagung des greisen Simeon im Tempel (Lk 2,34) bis zu der bittersten Stunde, in der die Mutter den toten Sohn nach der Kreuzabnahme in ihrem Schoß birgt: "Groß wie das Meer ist dein Schmerz" (Klgl 2,13). Dieser Sieben - Schmerzen - Weg lässt uns wohl mehr und mehr erkennen, dass die Gottesmutter die richtige Ansprechpartnerin für uns ist. Jemand, der an so vielerlei Not und Schmerzen im Leben gereift ist wie sie, kann auch helfen, die für uns unlösbaren Knoten unseres Lebens zu entwirren und zu lösen.

Außerdem ist der Weg, der durch diese heimelige meditative Ruhe ausstrahlende Anlage führt, gut geeignet, uns auf das Gnadenbild in der Wallfahrtskirche hinzuweisen, dem Kern und Mittelpunkt der ganzen Wallfahrtsstätte: eine Pietà, eine schmerzhaftige Mutter Gottes vom Anfang des 18. Jahrhunderts, die den toten Sohn als Sinnbild der vollzogenen Erlösung in ihrem Schoß trägt.



Am Ende dieses Weges werden wir zur größten Kapelle, zur Schwabenkapelle, hingeführt. Sie zeigt uns an ihrer Rückwand ein großes Relief, das eine ankommende Pilgerprozession unter den Schutz "unserer lieben Frau vom Käppele" stellt und ebenso unter dem Schutz der lieben Schwabenseligen und Schwabenheiligen: Sel. Jacob Griesinger von Ulm (im biographisch-bibliographischen Kirchenlexikon werden zwei Verehrungsorte genannt: Diözese Bologna und Maria-Aufhofen, Württemberg); Sel. Heinrich Seuse, auch Heinrich (von) Suso; Sel. Elisabeth "Bona" ("gute Beth" von Reute), die Hl. Krescentia (Anna) Höß von Kaufbeuren und die Selige Sr. Ulrika Nisch. In dieser Schwabenkapelle hängen die Votivtafelchen über Gebetserhöhungen. Im Boden finden wir das Wappen der ansässigen Ordensgemeinschaft der Oblaten. Die Pläne zu den Sieben-Schmerzen-Kapellen und zur Schwabenkapelle stammen von dem aus Aßmannshardt gebürtigen Professor Heckenberger; die Reliefs in den Kapellen wurden geschaffen von der Firma Walter in Trier. Sieben Kapellen wurden geweiht am 25.10.1925 durch Bischof Sproll von Rottenburg. Die

Kapelle der 6 Schwabenheiligen entstand 1927 und erhielt im gleichen Jahr ihre Weihe ebenfalls durch Bischof Sproll. Die fünfte Selige Sr. Ulrika wurde am 21. Mai 2008 in einem Festgottesdienst in die Kapelle integriert. Das Bild von ihr schuf Tobias Haseidl aus Oberammergau. Der schwerbehindeter genialer Wissenschaftler aus der Klosterschule Reichenau Hermann, dem Lahmen, geb. 18.07.1013 kam als sechster Seliger noch dazu.



Neben der Schwabenkapelle ist die Grotte, ein Ort, der zum Gebet einlädt. Malerisch erhebt sich der Außenmantel der Grotte. In der Nische steht Maria, zu ihren Füßen unten die kl. Bernadette von Lourdes. Ein Springbrunnen, gespeist mit Zisternenwasser, und ein großer Lindenbaum tragen zur Atmosphäre eines "sich wohlfühlen können" bei. 1946 entstand diese Grotte. Vorher war sie in die Kirche integriert.

Mit dem Ende des Kapellenwegs haben wir die Anhöhe vom kleinen Kapf, dem "Käppele" vollends erreicht. Im Westen steht das jetzige Pfarrhaus, 1780 als Schul- und Mesnerhaus erbaut, 1880 und 1885 von Grund auf renoviert und erweitert, wurde es 1919 durch die Oblaten als Kloster eingerichtet. Zu gleicher Zeit begannen sie mit Pfarrseelsorge in Aufhofen und Langenschemmern. Auch in den umliegenden Gemeinden übernahmen sie seelsorgerliche Aufgaben durch Predigt, Abhalten von Volksmissionen, Exerzitien und Beichthilfen. Im Jahre 1968 verlegten sie ihr Kloster nach Biberach; nur Pater Hohmann OMI blieb als Pfarrer in Aufhofen. Im Jahr 2005 erfolgte die Neueröffnung des Oblatenklosters in Aufhofen mit Pater Alfred Tönnis OMI als Pfarrer, Pater Bernhard Nordkamp OMI als Rector und Pater Bernhard Gabele OMI. Dazu kam noch Pater Thomas Wittemann OMI. Westlich vom Kloster, nur von Straße und Parkplätzen aus sichtbar, wurde im Jahr 1988 unter Pater Josef Cramer OMI das Kath. Gemeindehaus St. Anna gebaut und eingeweiht. Hier kommen regelmäßig verschiedene Gruppierungen zusammen: Kath. Kirchenchor, Landjugend, Ministranten, Seniorengemeinschaft und Begegnungscafé zur Integration von Flüchtlingen. Selbstverständlich bieten größere Gemeinschaftsräume und umfangreiche Kücheneinrichtungen Gelegenheit für Pfarrfest, Wallfahrtsfeste und allgemeine Feiern, wobei bei gutem Wetter auch der Innenhof des St. Anna Hauses sowie der Kirchplatz genutzt werden können. Das Haus St. Anna bietet auch für größere Pilgergruppen willkommene Möglichkeit, nach Gottesdienst, Predigt und Gebet, frohe Gemeinschaft zu pflegen, Hunger und Durst zu stillen, um so, gestärkt an Leib und Seele, den Heimweg anzutreten.



Die große Anzahl der Parkplätze weist schon auf eine größere Anzahl von Besuchern hin. Oberhalb dieses Parkplatzgeländes sieht der Besucher die 2006 errichtete Gedenkstätte der Suchenden. Die Stele stammt aus dem ehemaligen Kloster der Oblaten in Biberach. Anstelle des Tabernakels brennt hier ein Kerzenlicht. Christus, das Licht, kam in diese Welt, um den Menschen, den Suchenden, den Weg zum Heil zu weisen. In der Mitte entstand 2007 der neue Außenaltar mit Baldachin. Der Altarstein stammt aus der Hauskapelle des ehemaligen

Klosters in Biberach. Dieser Außenaltar dient für Wallfahrtsgottesdienste größerer Art und auch spezieller Art, wie Fahrzeug- und Traktorensegnung, Tiersegnung und mehr.

Vom zentral gelegenen Kirchplatz aus überschauen wir die gesamte Länge der Südwand unserer Wallfahrtskirche. Die unaufdringliche, dezente, gelbe Farbgebung mit abgesetzten grauen Steinornamenten an den Kanten und Fensterrahmen wurde zuletzt 1973 nach langwierigen Mauertrockenlegungen erneuert. Sonst sind Süd- und auch Nordwand des Kirchengebäudes ungegliedert; nur unterteilt durch je sieben Rundbogenfenster und ein Korbbogenportal an der Südwand, dessen eichengeschnitzte, zweiflüglige Tür wohl aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stammt. Zusätzlich zu diesem Hauptportal können wir unsere Wallfahrtskirche noch durch zwei weitere Eingänge betreten: Einer vor einem Kerkerchristus; der andere im Südwesten, der beim Turm in die Kirche führt. Eine dritte Tür führt von außen in die Sakristei.

Auf der Nordseite gibt es keinen Eingang. Dort und im Osten grenzt die Kirche direkt an den Friedhof. Die Ostwand wird unterteilt von drei waagrecht-ovalen Fenstern, welche die alte Sakristei unter der früheren Chorempore erhellen. Eine in die Ostwand tiefer hineingemauerte Fläche unter der Dachtraufe bezeichnet die Stelle, an der sich zu früheren Zeiten das Gemälde einer Kreuzjüngergruppe befand. Heute ist es nur noch auf der Relieftafel der oben beschriebenen Kapelle zu den 4 Schwabenheiligen zu erkennen. Der bauliche Übergang von Kirchenschiff zum Chor ist von außen und - wie wir später sehen - von innen kaum wahrnehmbar. Geschickt um diese Nahtstelle ist in die Südwand ein kleiner Vorbau mit einem Kerkerchristus integriert, der bereits 1719 erwähnt wurde. Wir lesen die Inschrift:

Ach, die ihr vorbeigehet
Bleibet hier ein wenig stehen
und schaueth wohl zu
zeiget den Schmerz gleich meinen Schmerzen.

Erst bei näherem Hinsehen erkennen wir zu Füßen der lebensgroßen Christusfigur mit Dornenkrone an der Geißelsäule die Halbfiguren zweier Seelen. Auch hier soll der Beter und die Betende ermuntert werden, die Jungfrau Maria als erbarmungsreiche Befreierin der armen Seelen anzuflehen; Christus möge ihnen auf ihre Fürsprache den Weg zum ewigen Leben freimachen.

Wie und wann kam es zum Bau unserer Wallfahrtskirche unserer lieben Frau auf dem Kapf? Eine Legende, die auch in der Hohlkehle im Chor in Kanzelnähe durch den Malermeister Paul Kurtenbach festgehalten ist, gibt darüber Auskunft: Um das Jahr 1392 flog einem Bauern aus Aufhofen das damals vor mehr als 600 Jahren nicht mehr als sechs oder sieben Bauernhöfe und dazu einige kleinere Anwesen aufwies, ein Bienenschwarm davon. Das bedeutete für ihn schließlich einen herben Einkommensverlust; so gelobte er dann, einen Marienstock zu errichten, sollte es ihm gelingen, den Schwarm aufzufinden und einzufangen. Wahrscheinlich fand er ihn auf der Anhöhe vom Kapf, dem heutigen Standort der Wallfahrtskirche. Ein Bildstock wurde dort aufgestellt, aus einem hölzernen Schutzdach wurde recht bald eine Kapelle; zunächst aus Holz, später aus Stein. Gleich zu Beginn muss wohl eine rege und anhaltende Wallfahrtstätigkeit stattgefunden haben; denn bereits 1418 stellte Papst Martin V. einen Ablassbrief zugunsten der Wallfahrer aus, die hierher kamen, um zu beten. Darin hieß es, die Kirche sei "kurz zuvor" erbaut worden. Diese erste kleine Wallfahrtskapelle ist noch für lange Zeit nicht unsere heutige Wallfahrtskirche. Sie wurde in den nächsten (folgenden) Jahrhunderten noch einige Male umgebaut und erweitert. Um 1460 entstand die spätgotische Mutter Gottes aus der Ulmer Multscherschule, die heute vorn auf der Südseite gegenüber der Kanzel angebracht ist. In der künstlerischen Qualität übertrifft sie mit großer

Wahrscheinlichkeit den ersten heute nicht mehr vorhandenen Marienbildstock um einiges, sonst hätte sie diesen wohl nicht ersetzt. Ihrem Alter nach kann nur diese spätgotische Madonna das in der Zeit von etwa 1460 - 1726 in Aufhofen verehrte Gnadenbild gewesen sein. Ihre Haltung zeigt, dass sie sich ihrer Bedeutung als Gottesmutter bewusst ist. Das zeigen vor allem ihre Hände, die das göttliche Kind sicher halten. Kopf und Halstuch weisen sie aus als Frau und Mutter aus dem spätmittelalterlichen Bürgertum. - Im Übrigen sei hingewiesen auf die "Mondsichelmadonna" in der ehemaligen Zisterzienserinnen - Kirche in Heggbach, die an eine denkwürdige Vergangenheit dieses Klosters erinnert. Auch sie gilt als Werk eines unbekanntes Schnitzers der Multscherschule. Beide Figuren ähneln einander unverkennbar.

Für die Erweiterung der Wallfahrtskirche und die zunehmende Bedeutung der Wallfahrt war neben der steigenden Zahl der Wallfahrer aus umliegenden Dörfern und Höfen auch das



Wohlwollen lokaler kirchlicher und weltlicher Obrigkeiten notwendig. Zunächst war der für die Filialgemeinden Aufhofen und Niederhofen (zeitweiliger Name für Langenschemmern) zuständige Pfarrer von Schemmerberg nicht gerade glücklich darüber, dass seine auswärtigen Pfarrkinder einen eigenen Kaplan wünschten, weil ihnen besonders im Winter der Fußweg nach Schemmerberg gerade für die Kinder, Alten und Gebrechlichen recht beschwerlich erschien. Erst nach wiederholten

Verhandlungen und Kompromisslösungen kam es zur urkundlichen Bestätigung vom 14. Februar 1484, ausgestellt durch Bischof Otto von Konstanz. Hierbei ist von einer "ewigen Meßstiftung" die Rede. Das heißt aus Geldmitteln, welche die Bauern und Einwohner seit 1453 freiwillig gespendet hatten zur "Stiftung einer ewigen Messe" (Kaplanei) und anderen Mitteln, wurden beide Filialkirchen, nämlich "Niederhofen im Ort Langenschemmern" und eine in "Aufhofen", alias auf dem Kapf mit einer Pfründe ausgestattet. Das war die Voraussetzung für die Anstellung eines eigenen Kaplans. Seit diesem Zeitpunkt konnten regelmäßig Gottesdienste stattfinden. Der Kaplan von Niederhofen und Aufhofen besaß zwar alle Pfarrrechte; konnte jedoch ohne die Zustimmung des Pfarrers von Schemmerberg weder Rechtshandlungen ausüben, noch gottesdienstliche Neuerungen einführen. Letzterer behielt die Oberaufsicht über den Kaplan und insbesondere den Friedhof und das Begräbnisrecht. An den "Vier Festen" Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariae Himmelfahrt sowie an Allerseelen mussten die Gläubigen nach wie vor zum Gottesdienst nach Schemmerberg und dort "das Opfer darbringen"; Der Kaplan kann jeweils dem Pfarrer mit "Beicht hören, singen und ähnlichem" helfen. Erst am 8. Mai 1827 ging ein langersehnter Wunsch der Langenschemmerner und Aufhofener Gemeinde in Erfüllung. König Wilhelm von Württemberg genehmigte die Erhebung der Kaplanei zur Pfarrei.



Er übte bis 1919 im Wechsel mit dem Bischof von Rottenburg das Patronatsrecht aus, nachdem die Herrschaft Warthausen (Grafen von Stadion) an die Krone von Württemberg verkauft worden war. Etwa um 1480 begann man mit dem Bau des Glockenturms von 19,5 Metern Höhe in gotischem Stil mit Satteldach und Eselsrücken westlich der wahrscheinlich ersten steinernen Kapelle. Deren originale Firsthöhe ist heute noch an der Ostseite des Glockenturmes abzulesen. Im Putz des Turmes zeichnet sich unter dem Dachfirst der heutigen Wallfahrtskirche das spitzwinklige Sparrendreieck eines Satteldaches ab, dessen zugehöriges Schiff

ungefähr die Maße der Pfarrkirche St. Mauritius in Langenschemmern hatte, also ca. 6,5 Meter breit war. Erst im Jahr 1958 konnte der Turm originalgetreu nach gotischem Muster von 19,5 auf 28 Meter aufgestockt werden, so dass er nun mit der Firsthöhe der jetzigen Kirche in Einklang steht. Im Jahre 2006 wurde der Turm nach intensiven Untersuchungen renoviert und in Originalfarbe von 1480 wieder eingefasst und ist nun am Abend beleuchtet. Eine erste Glocke stammt aus dem Jahr 1504, eine zweite ist 1511 datiert. Beide kommen wahrscheinlich aus Biberacher Gieshütten: Martin Kißling und Hans Folmer II. Die drei übrigen Glocken stammen von 1822 bzw. 1958. Einem Schreiben des Ortsherrn Hans Carl Schad von Mittelbiberach und des Ortsherren von Schemmerberg an den Bischof von Konstanz vom 13.07.1604 entnehmen wir, dass man im Begriff war, die Kirche "umb etlich Werch schuech" zu erweitern", man habe das Werk schon einem Maurer "angedingt" und damit den Anfang gemacht; der Bischof erteilte am 16.07.1604 seine Einwilligung. Worin diese Erweiterung genau bestand, wissen wir nicht. Sie war nötig geworden, weil eine "zimbliche Waltfarth durch das ganze Jar hinumb" stattfand und die Kapelle zu "unterschiedlichen Mahlen durch eine Anzahl Dörffer mit Grenzgängen heimbesucht" wurde, so dass sie zu klein war.

Um 1730 erschien eine "Annotatio", zu deutsch "Bemerkung". Wir würden so etwas heute Denkschrift nennen, welche die wunderbaren Hilfen und Gebetserhörungen "nach Verlobung zur Jungfrau Maria auf dem Kapf" aufzählte. Am 03.04.1731 wurden von Konstanz ein Tabernakel und eine Prozession am Michaelstag (zweiter Pfarrpatron!) genehmigt. Bereits seit dem selben Jahr sammelte man Geld und Baumaterial für einen Neubau. Volk und geistliche sowie weltliche Obrigkeit waren sich im Einsatz für einen Neubau einig. Treibende Kraft dabei war Georg Rehm, Oberamtmann des Grafen Joh. Philipp von Stadion zu Warthausen, dem Ortsherren. Allerdings kam es zu anhaltenden Auseinandersetzungen mit Kloster Salem am Bodensee, dem Kirchherren.

Am 25.01.1736 erteilte der Konstanzer Generalvikar die Erlaubnis "ut Ecclesia BMV in Auffhofen juxta piam intentionem Illustrissimi D. Territorialis ampliari (sic!) et sueristiam cum oratorio noviter ex strini posset." Zu Deutsch: "dass die Kirche zur heiligen Jungfrau in Aufhofen nach der frommen Absicht des erlauchten Territorialherrn vergrößert und eine Sakristei mit Oratorium errichtet werden könne. Hier ist also nicht von einem Gesamtneubau der Wallfahrtskirche die Rede, sondern lediglich von einer "Erweiterung", ausdrücklich umgebaut werden sollten nur Sakristei und Oratorium. Bezog sich also die Erweiterung von 1604 "umbetlich Werchsuech" auf das heutige Breitenmaß der Kirche und die Seitenwände etwa bis einige Meter vor der Kanzel Rußspuren an den Innenwänden vom Turm bis vor die Kanzel lassen erkennen, dass der hintere Teil des Kirchenschiffs mit Feldsteinen gemauert wurde. Das wäre die "Erweiterung" von 1604. Der kleine vordere Teil der Wände im Schiff und die Seitenwände des Chores weisen keine Rußspuren auf, was eindeutig auf die Verwendung anderen Baumaterials - etwa Ziegelsteine - schließen lässt. Wurde also in den Jahren 1736-38 hier lediglich weitergebaut und nicht ein Gesamtneubau von Schiff und Chor vorgenommen? Die Baugenehmigungsurkunde von 1736 spricht im Zusammenhang mit dem Bau von Schiff und Chor ausdrücklich von "ampliari", also von "Erweiterung", nur bei Sakristei und Oratorium heißt es, diese könnten "neu erbaut" werden. Die Gesamtlänge der Kirche war nach dem Bau von 1736/38 auf 42 Meter angewachsen, die Breite betrug 12 Meter. Jedenfalls war der Tag der Konsekration der Kirche und dreier Altäre am 03.10.1742. Die erwähnte Sakristei befand sich bis zum Innenausbau 1947/48 unter einer Chorempore, dem "Oratorium". Damals wurde sie entfernt und im Norden eine neue Sakristei in zwei Geschossen aufgebaut. Sämtliche Altäre kamen 1948 nebeneinander an die Ostwand vor der Chorempore zu stehen.

Diese kultisch, ungute innenräumliche Lösung wurde 1963/64 aus der Welt geschafft, indem eine seitlich vorspringende Scheidwand in voller Höhe des Chores vor dessen Schluss eingezogen wurde. Dadurch entstand eine breite Nische für den Hochaltar; die Nebentäre rückten an die Seitenwände in Höhe der damaligen Kommunionbank. Auch die Kanzel bekam ihren heutigen Platz. Zwischen Scheidmauer und Chorschlusswand befindet sich nun wieder eine Sakristei, aber völlig vom Chorraum der Kirche getrennt. Hand in Hand damit fand eine Innenraumerneuerung statt, so dass die Spuren der Innenrestaurierungen von 1811 und 1902 getilgt sind, da die Gestaltung weder dem barocken, noch dem heutigen Zeitgeschmack entsprach. Wenn wir durch den Eingang im Turm oder das Hauptportal den Kirchenraum betreten und in den hinteren Bänken, etwa unter der Orgelepore Platz nehmen, erleben wir ein wohlthuendes, befreiendes Raumgefühl, das durch die optische Sicht von Schiff und Chor entsteht. Wie schon bei der Fassadenbeschreibung erwähnt, öffnet sich der nur wenig erhöhte Chor in fast voller Breite und in einem sehr flach gehaltenen Korbbogen ins Schiff hinein. Hinzu kommt die gleiche Form der 1963/64 erneuerten Täferdecken in beiden Raumabschnitten. In diese eingelassen sind geschweißte Tafelbilder.



Die im Schiff stammen nachweislich von Marx Selg aus Emerkingen und wurden 1742 von seinem Wohnsitz hier hergetragen und eingebaut. In der Mitte erscheint eine Marienkrönung mit dem Wappen des Salemer Abtes Constantin Müller (1725-1745), in den Ecken die Darstellung Jesu im Tempel, Jesus im Tempel lehrend, die Himmelfahrt Jesu und die Aufnahme Mariens in den Himmel; dies etwa 200 Jahre vor der Verkündung des

Dogmas! An der Chordecke erblicken wir in der Mitte die Anbetung der Hl. Drei Könige, westlich der Verkündigung und den Auferstandenen, wie er seiner Mutter(!) erscheint. Auch die leider hellgrau eingefärbte Hohlkehle ist in Schiff und Chor bildlich eingestaltet. Die originale Farbgebung: Weißer Bund mit auf- und abschwingenden grünen Girlanden ist nur noch im Obergeschoss der alten Sakristei hinter der Scheidmauer im Osten der Kirche zu sehen. Denn in Chor und Schiff wurden 1963/64 zu den alten restaurierten sinnbildlichen Mariendarstellungen in der Hohlkehle auch neue Devotionsbilder eingefügt, so dass die Linienführung der grünen Girlanden nicht mehr hinzupasst. So musste die originale Farbgebung der Hohlkehle, lichtweißer Hintergrund mit leuchtend grünen, buschigen Girlanden leider der grauen, etwas trist wirkenden Farbgebung weichen.

Die sinnbildlichen Darstellungen Mariens in den Medallions beziehen sich auf Anrufungen in der lauretanischen Litanei als Heil der Kranken, Morgenstern oder Turm Davids. So bleibt es bei den vielen Schubfächern einer Apotheke: "Der Arzneien gibt da vil, für den, der sie brauchen will." Damit sind die Gnaden gemeint, die Maria als Frucht des Gebets zu vermitteln vermag. Auch der Anrufung Mariens als Turm Davids begegnen wir im Bild eines mit Schildern behangenen Turmes. Darüber heißt es: "Davids Thurm bin ich genannt, Welcher beschützt das Vaterland". Unter der Anrufung Mariens als Morgenstern lesen wir: "So lang sich der Stern lässt sehen, alles glücklich wird hergehen". Schließlich fällt unser Blick auf die sehr guten barocken Brustbilder der Apostel an der Westempore, die früher an der Vorlehne des Choratoriums hingen. Zuweilen trieb die Frömmigkeit der Menschen auch in der Barockzeit seltsame Blüten. Im Jahr 1727 errichtete der Schemmerberger Bildhauer Johann Georg Weißner einen mit Laubwerk, Fruchtbüschen und Engelsköpfen ausgestatteten Hochaltar, in dem auch ein Rokoko-Tabernakel integriert war. Auf diesem Altar wurden nach dem Neubau von 1736-38 drei(!) Marienfiguren zur Verehrung ausgesetzt: Einmal die Madonna des Schnitzers der Multscher - Schule von 1460, dann die Madonna Maria Königin,

die im Anfang des 16. Jahrhunderts der Bildhauer Hans Dürner geschnitzt haben dürfte und schließlich das heutige Gnadenbild der Schmerzhaften Mutter, welches erst 1726 aus Anlass der Einführung des Sieben - Schmerzens - Festes ("Schmerzhafter Freitag") und dessen Festlegung auf Freitag vor Palmsonntag entstand.



Auch existierte ein Gebetsbuch mit Andachten und Gebeten zur Verehrung aller "drey Bildnisse". Ein von Vikar Joh. Bapt 1746 in Konstanz erschienenes Wallfahrtsbüchlein trug den Titel "Thesaurus triplex Mariamus" oder "Dreyfacher auserlesener Geistlicher Schatz... bestehend in drey liebevollen und anmüthigen Bildnissen der Wunderthätigen Gnaden-Mutter Mariae zum Kapf genannt, bey dem Dorf Aufhofen..." "Die Marienverehrung in der Wallfahrtskirche Aufhofen erreichte wohl ihren Höhepunkt unter den

Kaplänen Friedlos (1683-1710) und Joh. Bapt. Staigmiller. Erst ein bischöfliches Dekret vom 07.07.1763 beschränkte die Verehrung der drei Marienbildnisse auf ein einziges, welches am meisten verehrt wurde: Augenscheinlich das Bild der Schmerzhaften Mutter. Heute befindet sich die "Multscher Madonna" auf der rechten Seite gegenüber der Kanzel, die "Himmelskönigin" von Hans Dürner an der Nordwand-Mitte; die Pieta, das heutige seit 1726 verehrte Gnadenbild, steht auf dem Tabernakel zu Füßen des Altarbildes "Kreuzabnahme" von Professor Weingartner.

Der 1727 von Weßner, Schemmerberg, errichtete Hochaltar musste schon 1766 einem neuen weichen, den der durch den Schussenrieder Bibliotheksaal berühmt gewordene Johann Jakob Schwarzmann anfertigte. Der wiederum wurde im Jahr 1901 durch einen im Stil der Zeit geschaffenen Hochaltar ersetzt. Schließlich erhielt unsere Wallfahrtskirche bei der Renovierung 1963/64 einen Altaraufbau von 1887 im Stil der Neo-Renaissance aus der Klosterkirche Maria Stern in Augsburg. Das Blatt mit dem Thema Kreuzabnahme malte Professor Weingartner, ebenso die stilistisch dazu passenden Kreuzweg-Stationen. Diese wurden jedoch von Pater Josef Cramer gegen barocke Kreuzwegstationen ausgetauscht, die sich auf dem Dachboden der Wallfahrtskirche fanden.

An den Seitenwänden, deren Rahmen sich in Nussbaumholz mit schwarz abgesetzten Kanten präsentieren, hat, laut erhaltener Rechnungen, der Bildhauer Franz Anton Hegenauer mitgearbeitet. Die Altarblätter zeigen nördlich in barockem Stil die Hl. Mutter Anna, ihre Tochter Maria lehrend, und den Hl. Georg. Auf dem Blatt des südlichen Seitenaltars erkennen wir den Hl. Josef mit Jesus in der Werkstatt und dem Hl. Martin. Darauf lesen wir eine Votivinschrift und die Malersignatur: J(ohann) Ca(utius) Kokur pinxit 1743. Im gleichen Jahr, dem Konsekrationsjahr der Kirche, wurde auch die Kanzel von Anton Rieger aus Oberstadion angefertigt, jedoch ohne Laubwerk und Figuren; die Figuren der vier Evangelisten weisen auf die Hegenauer-Schule hin. Auf der Nordseite, gleich unterhalb der Empore fällt unser Blick auf eine gut geschnitzte heilige Katharina, die von Johann Bapt. Hops aus Mietingen stammen dürfte. Auf der gleichen Seite schaut uns bei der Kanzel ein Johannes der Täufer aus der Zeit der Spätgotik des 16. Jahrhunderts um 1515 entgegen, der breitbeinig das auf dem Buch liegende Lamm präsentiert, von dem es in der Offenbarung heißt, nur das Lamm könne das Buch mit den sieben Siegeln öffnen. Johannes der Täufer hat ja Jesus als Lamm Gottes bezeichnet, das die Sünden der Welt hinweg nimmt. Die Johannesstatue soll aus Biberach stammen. Eine besondere Kostbarkeit stellt die vom Biberacher Künstler Ulrich Theny 1740 geschnitzte Kreuzigungsgruppe über dem Tabernakel dar und zeigt den Künstler unter dem Einfluss von D.H. Herberger. Auf der Südseite ist außer dem Hl. Thomas v. Aquin, einem innigen Verehrer des Altarsakramentes, ist noch die wichtige Figur St. Michael als Kirchenpatron zu nennen, der traditionell in voller Kriegsausrüstung als Seelenwäger dargestellt ist. Als Kunstwerke aus neuester Zeit kamen 1996 Ambo und Zelebrationsaltar in

die Wallfahrtskirche. Beide wurden aus weißem Marmor von Josef Kurz aus Stimpfach bei Crailsheim gearbeitet. Bei der Altarweihe am Pfingstmontag, dem 27. Mai 1996 um 14.30 Uhr durch Weihbischof Dr. Johannes Kreidler wurden die Reliquien der heiligen Märtyrer Felicitas und Clarus zusammen mit den Reliquien und Urkunden der Altarweihen vom 26. Juli 1948 und vom 9. Mai 1965 in den neuen Zelebrationsaltar eingeschlossen.

Im Jahr 1929 wurde zum ersten Mal eine der Größe des Kirchenraumes angemessene Orgel eingebaut. Über deren Herkunft und Erbauer besteht bisher keine Klarheit. Laut einer Bleistiftinschrift im Gehäuse arbeitete der Orgelbauer Ruef aus Bad Waldsee Mitte des 19. Jahrhunderts daran. Demnach dürfte sie aus einem Umkreis von 30 km um Bad Waldsee stammen. Vermutungen aus anderen Quellen besagen, der Orgelbauer Reiser aus Biberach habe das Gehäuse und Teile der Pfeifen aus der Gegend von Feuchtwangen mitgebracht, wo er 1828/29 gearbeitet habe. Jedenfalls blicken wir von unten aus dem Kirchenschiff auf einen wunderschönen Rokoko Orgelprospekt mit geschnitzten und vergoldeten "Ohren" (Schnitzereien an beiden Seiten). Seine Entstehungszeit dürfte zwischen 1735 und 1740 liegen. Die Anordnung der Pfeifen lässt auf ein Werk mit einem Manual schließen.



Eine nähere Untersuchung von Prospekt und altem Gehäuse fördert noch mehr Details zu Tage: Um das Orgelgehäuse auf der Empore einpassen zu können, musste es unten abgesägt und dazu noch in den Boden versenkt werden. Unterhalb der Kirchendecke entfernte man die Bekrönung des mittleren Turms, die wahrscheinlich in (aus) einem Wappenschild bestand. Löcher, beziehungsweise im Orgelgehäuse des Mittelturms von oben eingelassene Dübelzapfen, sind

mit der Hand zu ertasten. An der südlichen Seite des Gehäuses befinden sich unterhalb der Windladenebene zwei rechteckige Öffnungen, durch die der Kalkant zwei Faltenbälge im Fuß der Orgel betätigen konnte. Die Orgel besaß ein Manual mit acht Registern, darunter eine Mixtur. Rechts und links der im Untergehäuse hinter der jetzigen Orgelbank noch vorhandenen Spielnische gibt es je vier quadratische, jetzt zugespundete Öffnungen für die Registermanubrien, die der mit dem Rücken zum Altar sitzende Spieler betätigen konnte. Am oberen Rand beider seitlicher Füllungen ist mit Bleistift die Stelle bezeichnet, an der die Pfeifen für das Register "Mixtur" standen. Leider ist die ursprünglich vorhandene Tonkzellenlade (Schleiflade) durch eine Registerkzellenlade (Kegellade) ersetzt worden; das verändert den ursprünglichen Klang erheblich, wozu auch andere Änderungen und Eingriffe beitragen. Eine Restaurierung in den ursprünglichen Zustand, der Größe und Würde des Kirchenoratoriums entsprechend, könnte der Orgel den präzise ansprechenden, singenden Ton zurückgeben, den sie im jetzigen Zustand nie erreichen kann.